

*Clemens Ruthner (Antwerpen)*

## **Kakanien revisited (II): Für eine „postkoloniale“ Lesart der k.(u.)k. Literatur/en**

Die Idee einer ‚postkolonialen‘ Sicht auf die Text- und Bildwelten der Habsburger Monarchie ist nicht wirklich neu.<sup>1</sup> Wir finden sie auch schon bei einer berufenen Zeitzeugin, der bekannten Wiener Kunsthistorikerin Hilde Zaloscer, geboren 1903 als Tochter einer deutschsprachigen jüdischen Bürgerfamilie in Banja Luka. Nach dem Ersten Weltkrieg flüchtet sie mit ihrer Familie nach Wien, 1938 von dort nach Alexandria. In ihrer Autobiographie „Eine Heimkehr gibt es nicht“ (1988) vergleicht sie wiederholt ihre „glücklichen Kindertage [...] auf einem Pulverfaß“<sup>2</sup> (gemeint ist Bosnien) mit ihrem Exilort in Ägypten, das damals noch de facto unter Kolonialherrschaft stand:

Im Grunde war es die gleiche Konstellation wie in Bosnien vor dem Ersten Weltkrieg. Auch dort hatte eine fremde ethnische Gruppe – in diesem Falle die Österreicher – in einem mit Gewalt angeeigneten Land durch geschickte Politik die Bevölkerung auf einem bildungsmäßig tatsächlich inferioren Status gehalten.<sup>3</sup> Viel später, in Ägypten, fand ich mich in der gleichen Lage [...] Auch dort waren – zu Beginn meines Aufenthalts, später sollte sich das ändern – die ‚Eingeborenen‘ als minder angesehen, und wir, die Europäer, gehörten zur Elite.<sup>4</sup>

In das prinzipiell kritische Narrativ Zaloscers mischen sich freilich einige Züge, die ihrerseits charakteristisch sind für den Diskurs kolonialer Herrschaft. So etwa die bis tief ins 20. Jahrhundert wirksame symbolische Zweiteilung der (Alten) Welt in ‚Europa‘ (als Ort einer aufgeklärten Zivilisation) vs. ‚Orient‘ (= Islam),

<sup>1</sup> Gewisse, wenn auch auf Zoll- und Wirtschaftspolitik beschränkte Ansätze in diese Richtung finden sich bereits in der ungarischen Historiographie der Kádár-Zeit, wie etwa bei: Andics, Erzsébet: Metternich und die Frage Ungarns. Aus dem Ung. v. Zoltán Jókai. Budapest 1973; Molnár, Erik: A negyvennyolcas magyar forradalom osztályjellege [Die Klasseneigenart der ungarischen 48er Revolution]. In: ders.: Válogatott tanulmányok. Budapest 1969, S. 186-197.

<sup>2</sup> Zaloscer, Hilde: Eine Heimkehr gibt es nicht. Ein österreichisches curriculum vitae. Wien 1988, S. 9.

<sup>3</sup> Ebd., S. 129.

<sup>4</sup> Ebd., S. 14.

wie sie Edward Said in seinem Standardwerk „Orientalism“ (1978) erstmals ausführlich dargestellt hat. Bei Zaloscer werden damit der ‚Balkan‘ und Nordafrika nicht nur als das Andere Europas angesehen, sondern sie werden auch als Interessensphären seiner hegemonialen Ausdehnung einander gleichgesetzt (in beiden Fällen handelt es sich um aufgegebene Territorien des Osmanischen Reichs).

Ebenso findet sich zwischen den Zeilen der vorliegenden Autobiographie die an Rousseau erinnernde Auffassung widergespiegelt, die ‚Eingeborenen‘ seien, obschon ‚unterentwickelt‘, so doch gewissermaßen frischer und gesünder, da dem ‚Ursprung‘ noch näher; die herrschende Elite der ‚Österreicher‘ hingegen quasi von Zivilisationsprozess und Herrschaft erschöpft, ja dekadent geworden. Auch das ist eine Form der Differenzierung in den symbolischen Anschauungsformen einer Kultur für das ihr Eigene und Fremde. Max Nordau, Oswald Spengler und andere Degenerationstheoretiker lassen grüßen, wenn es bei Zaloscer heißt: „Man sah es auch nicht gern, wenn ich im Gymnasium lieber mit den Serbinnen zusammen war, die schöne, große, gesunde Geschöpfe [!] waren und nicht so unscheinbar wie Elsa, Lola oder Sophie, die Töchter der Österreicher.“<sup>5</sup> Freilich ist der Blick einer herrschenden Ethnie zumeist abschätziger als in diesem Zitat.<sup>6</sup>

An anderen Texten wäre wiederum zu beobachten, wie diese Perspektive auch auf das Selbstbild der minder ‚zivilisierten‘ Beherrschten abfärben kann, die entlang *und* entgegen der vorgegebenen Fremd-Stereotypen ihre eigene („hybride“) Identität zu formen trachten.<sup>8</sup> Der den Beherrschten oft unterstellte Mangel an ‚Zivilisation‘ – positiv gefasst: ihre Zugehörigkeit zu einem ‚jüngeren‘, ‚unverbrauchten‘ Volk – wird bei dieser Suche nach Mythen meist in die nationalistische Utopie des eigenen Hegemonieanspruchs uminterpretiert: Auch das beinhaltet eine kulturwissenschaftliche Beschreibung der Herr-Knecht-Dialektik im kollektiven Gedächtnis Mitteleuropas, wie es sich das von Wolfgang Müller-Funk, Peter Plener und mir initiierte Forschungsvorhaben<sup>9</sup> mit den Para-

<sup>5</sup> Ebd., S. 15.

<sup>6</sup> Vgl. etwa das Tschechen-Kapitel bei Hamann, Brigitte: Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators. München 2001, S. 437 ff.

<sup>7</sup> Vgl. etwa Bhabha, Homi K.: The Location of Culture. London, New York 1994, S. 112 ff. [Die Verortung der Kultur. Tübingen 2000].

<sup>8</sup> Während etwa polemisch großdeutsch gesinnte Texte ‚von außen‘ die Magyaren im 19. und frühen 20. Jh. mit ihrer ‚asiatischen‘, d.h. nicht-europäischen Vorgeschichte zu desavouieren suchen, wird diese ‚uralische Herkunft‘ in ungarischen Texten selbst zum Identifikationsangebot, ja zu nationalen Mythen stilisiert. Vgl. dazu Grosser, Cornelia; Pribersky, Andreas u.a.: Genug von Europa. Ein Reisejournal aus Österreich-Ungarn. Wien 1999, S. 98 ff. (zum ‚Nationalcharakter‘) bzw. S. 109 ff. (zum Streit über die ‚Wurzeln der Sprache‘).

<sup>9</sup> Ein vom Wiener Fonds zur Förderung wissenschaftlicher Forschung (FWF) bewilligtes Forschungsprojekt wird sich dieses Themas komparatistisch anhand österreichischer und ungarischer Texte annehmen. Vgl. den vorhergehenden Beitrag von W. Müller-Funk, Anm. 5.

metern ‚Herrschaft‘, ‚ethnische Differenzierung‘ und ‚Literarizität‘ unter anderem vorgenommen hat.

Als mögliche Methodologie/n dafür stehen neben Basistexten zur Kulturanthropologie, Imagologie und zum Themenkomplex *Erinnern/Gedächtnis* insbesondere die ‚Postcolonial Studies‘ zur Verfügung, eine verhältnismäßig junge Strömung innerhalb der Geistes- und Kulturwissenschaften, die sich im Anschluss an die Arbeiten von Edward Said, Homi Bhabha, Gayatri Spivak, Benedict Anderson u.a. etabliert hat.<sup>10</sup> Die im Rahmen dieses Paradigmas entwickelten Problemperspektiven erscheinen gut geeignet, die kulturellen Auswirkungen von (Fremd-)Herrschaft auf die Bilderwelten einer Kultur, ihre ‚imagines‘ und Alltagsmythen, ihre Auto- und Heterostereotypen globaler zu erfassen, als dies bis jetzt der Fall gewesen ist.

Indem sie auch die Nachwirkungen der Fremd-Bestimmung in Staat und Gesellschaft, v.a. aber im kulturellen Gedächtnis im Auge behält, bedeutet die postkoloniale Sichtweise zugleich eine Absage an jede allzu große *Befreiungseuphorie*. Said und seine Nachfolger haben sich keinerlei Illusionen darüber hingegeben, was die Dekolonisation von Afrika und Asien im 20. Jahrhundert betrifft.<sup>11</sup> Diese brachte in den meisten Fällen nationalistische Gegengewalt, Fundamentalismus und die Herrschaft autochthoner Eliten mit sich, die zu neuerlicher Unterdrückung, Diktaturen, Grenzkonflikten u.ä. führte. Die ethnische Differenzierung in der Herrschaft blieb großenteils bestehen, wengleich unter verändertem Vorzeichen.

Auch zu diesem Moment verdanken wir dem ‚kontrastiven‘, zwischen Bosnien und Ägypten pendelnden Blick Hilde Zaloscers einige interessante Beobachtungen – wenn die Autorin etwa von der Xenophobie (in Alexandria) schreibt, die von „durch jahrhundertelange Kolonisierung aufgestauten Aggressionen, einem unerträglichen Minderwertigkeitsgefühl [...] und den Problemen einer immer schwieriger werdenden materiellen Lage“<sup>12</sup> herrührt. Über den Machtwechsel in Bosnien nach 1918 heißt es schon vorher:

Die Gedeemühten, die Unterdrückten von gestern waren jetzt die Herren und rächten sich. Österreichs Politik war wie jede Kolonialpolitik, und das trug jetzt Früchte.<sup>13</sup>

Die Sieger von damals haben sich, verglichen mit Siegern, wie wir sie später erleben sollten, verhältnismäßig anständig verhalten, wenn man bedenkt, was die Bosniaken unter der österreichischen Herrschaft alles erleiden mußten.<sup>14</sup>

<sup>10</sup> Zur Einführung vgl. neben den bereits von W. Müller-Funk erwähnten Texten: Ghandi, Leila: *Postcolonial Theory. A Critical Introduction*. Edinburgh 1998.

<sup>11</sup> Vgl. dazu etwa Said, Edward: *Culture and Imperialism*. London 1993, S. 319 ff.

<sup>12</sup> Zaloscer: *Eine Heimkehr gibt es nicht*, S. 122.

<sup>13</sup> Ebd., S. 24.

<sup>14</sup> Ebd., S. 32.

Mit Sätzen wie diesen sind wir bei der Selbstzerstörung Mittel- und Südosteuropas im 20. Jh., den diversen Nationalismen und ‚Befreiungsakten‘ angelangt. Bemerkenswert ist die Absage Hilde Zaloscers an den ‚habsburgischen Mythos‘, der – nachdem er von Claudio Magris 1963/66 in der österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts entdeckt worden war<sup>15</sup> – häufig als retrospektiv-utopischer Gegenentwurf zu nationalistischer und totalitär-kommunistischer Gewalt erhalten musste.<sup>16</sup> Wiewohl Zaloscer ihn als literarische *Darstellungsform* der Selbststilisierung durchaus übernimmt – wenn etwa 1914 die Nachricht von der Ermordung des österreichischen Kronprinzen buchstäblich in ihre idyllische Klavierstunde hineinplatzt<sup>17</sup> –, wird der Habsburgische Mythos doch als historische *Anschauungsform* verabschiedet. Bosnien erscheint als Ort kakanischer ‚Kolonialpolitik‘, die nicht nur ‚Zivilisation‘ mit sich bringt – Infrastruktur, Verwaltung, Bildungswesen etc. –, sondern auch politische Repression und kulturelle Hegemonie.

Die Anwendbarkeit des Begriffs ‚Kolonialismus‘ auf Phänomene politischer, ökonomischer und kultureller Herrschaft *innerhalb* Europas ist freilich strittig. Ebenso ist eine definitorische Abgrenzung gegenüber dem ideologisch kontaminierten Term ‚Imperialismus‘ nicht immer einleuchtend.<sup>18</sup> Will man nicht von vornherein dem Vorwurf modischer Plakativität verfallen, ist Vorsicht geboten. Zum anderen ist jedoch die historische Gleichzeitigkeit der großen Kolonialreiche wie England und Frankreich mit dem Phänomen des Vielvölkerstaats Österreich-Ungarn in der Moderne kaum zu leugnen. Die nebulöse Dichotomie von Termini wie ‚Imperialismus‘ und ‚Kolonialismus‘ sollte uns daher nicht davon abhalten, bestehende Ähnlichkeiten einer *ethnisch kodierten* Herrschaft in ihren textuellen Niederschlägen interdisziplinär zu sichten.

<sup>15</sup> Magris, Claudio: Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur. Salzburg 1966, <sup>2</sup>1988, 3. Aufl. Wien 2000.

<sup>16</sup> Die Konstruktion eines ‚glücklichen gemeinsamen Gestern‘ führte letztlich auch zu den überzogenen Erwartungen der Mitteleuropa-Euphorie in den 80er und 90er Jahren des 20. Jhs.; inzwischen müssen die meisten zentraleuropäischen Staaten um den Zeitpunkt ihres EU-Beitritts bangen und auch Österreich als ‚Herz Europas‘ (so das langjährige Selbstbild) leidet unter einer Identitätskrise.

<sup>17</sup> Zaloscer: Eine Heimkehr gibt es nicht, S. 11.

<sup>18</sup> Selbst bei Edward Said ist diese terminologische Unsicherheit spürbar; lässt er zunächst den Faktor des großen geographischen Abstands, der ‚überseeischen Distanz‘ noch als Unterscheidung gelten, spricht er später auch von einem ‚white colonialism‘ (mit dem er etwa die britische Herrschaft über Irland meint) und verwendet schließlich v.a. ‚Imperialismus‘ als allgemeineren Oberbegriff auch für Phänomene etwa des französischen Kolonialismus in Schwarz-Afrika (vgl. insbes. seine Bücher ‚Orientalism‘ und ‚Culture and Imperialism‘).

Auf diese Weise ließe sich die Balkanexpansion Österreich-Ungarns im späten 19. Jahrhundert auch als geopolitische Ersatzhandlung für nicht existente k.(u.)k. Afrika-Kolonien ansehen, und es wäre zu fragen: Welche mythisch aufgeladenen Klischees vom ‚wildem‘, zivilisationsbedürftigen Balkan bilden den Hintergrund dieser Politik (in Zeitgenossenschaft mit Karl May!), gewissermaßen als ‚kleiner Orientalismus‘ Kakanien (um in der Optik von Edward Said zu bleiben), der die Okkupation diskursiv rechtfertigen soll? Immerhin ist nicht zu übersehen, dass die Besetzung (1878) bzw. Annexion (1908) Bosnien-Herzegowinas als – vergleichsweise friedliche (!) – ‚Parallelaktion‘ zur Okkupation des Kongo-Territoriums durch die belgische Krone stattfindet.<sup>19</sup> Folgt man dieser – zugegeben provokanten Optik – würde sich als Nächstes die Frage stellen, welcher Autor Österreich-Ungarns das kakanische Pendant zu Joseph Conrads Kongo-Roman „Heart of Darkness“<sup>20</sup> verfasst hat – jenem literarischen Text, der zu einem der Gründungsdokumente für die ‚Postcolonial Studies‘ innerhalb der Anglistik wurde: Ist es Joseph Roth oder beispielsweise Albert Drach mit „Das große Protokoll gegen Zwetschkenbaum“<sup>21</sup>?

Wirklich fraglich bleibt indes, ob sich diese These eines ‚Binnenkolonialismus‘ auf dem Balkan auch gegenüber den anderen ‚exotischen‘ Peripherien des Habsburger Reiches (wie z.B. Galizien) aufrechterhalten ließe, ja möglicherweise auf alle Formen ‚ethnisch‘ kodierter Herrschaft in Zentraleuropa ebenso wie auf Territorien der anderen europäischen Monarchien (wie z.B. Deutsch-Polen, das Baltikum, Finnland, Irland etc.) auszudehnen wäre. Bevor zu dieser Thematik ausführliche Untersuchungen in den Geschichts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften vorliegen, die über die nötigen Parameter verfügen, könnten ‚Postcolonial Studies‘ auch den philologischen Blick schärfen helfen, was den *kulturellen* Niederschlag von ‚ethnisch‘ kodierter Herrschaft angeht.

Ein brauchbarer Ausgangspunkt für entsprechende Arbeiten läge in jener Grundannahme der angelsächsischen ‚Cultural Studies‘, wonach Kultur als symbolische Ordnung, d.h. als Supersystem von Narrativen und Schauplatz des kollektiven Gedächtnisses auch der Ort ist, wo sich Herrschaft ausdrückt, wo sie festgeschrieben und zugleich konterkariert wird – der Ort, wo in symbolischen Akten ‚um Bedeutung gekämpft wird‘.<sup>22</sup> Geht man davon aus, dass der Literatur

<sup>19</sup> Zu den teilweise unvorstellbaren Greueln der belgischen Kongo-Okkupation unter Leopold II. vgl. Hochschild, Adam: Schatten über dem Kongo. Stuttgart 2000.

<sup>20</sup> Conrad, Joseph: Heart of Darkness. EA London, Edinburgh 1899. Harmondsworth 1983.

<sup>21</sup> Drach, Albert: Das große Protokoll gegen Zwetschkenbaum. Roman. München 1989.

<sup>22</sup> Zu dieser Kulturdefinition vgl. Schmidt, Siegfried J.: Kognitive Autonomie und soziale Ordnung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1996 (= stw 1128), S. 203 ff.; Böhme, Hartmut u.a.: Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will. Reinbek 2000, S. 66 f.; Eagleton, Terry: The Idea of Culture. Oxford, Malden (Mass.) 2000 (= Blackwell Manifestos).

innerhalb der symbolischen Ordnungen einer Kultur bis ins 20. Jahrhundert die Funktion eines Leitmediums zukommt, ist ein weiter fokussierender Ansatz für eine differenziertere Erforschung der k.(u.)k. Bilder- und Vorstellungswelten gewonnen als die Repetition der althergebrachten Kakanien-Klischees vom „Völkerkerker“, vom „Multikulturalismus“ oder vom „habsburgischen Mythos“ bieten.

Ein solches Unterfangen dürfte freilich nicht vor den Sprachgrenzen der sogenannten Nationalliteraturen haltmachen, sondern müsste im Gegenteil den Versuch unternehmen, *alle* Sprachkulturen Österreich-Ungarns auf ihre jeweiligen Selbst- und Fremdbilder hin zu befragen und diese Befunde zu rekontextualisieren; Vorbilder dafür existieren bereits.<sup>23</sup> Eine besondere Funktion käme bei einem solchen Vorhaben dennoch den österreichischen Texten im engeren Sinn zu, unter der Annahme, dass sich hier aus der Perspektive einer *hegemonialen* Literatur zeigen lässt, wie das Fremde bzw. das Andere projizierend entworfen wird, als eine Art oktroyiertes Phantasma (wie dies bereits im vorhergehenden Beitrag skizziert wurde).

Von besonderem Interesse wären neben den von Wolfgang Müller-Funk genannten Beispielen aus der kanonisierten österreichischen Literatur (die sich fortsetzen ließen) vor allem Landeskundewerke wie das „Kronprinzenwerk“<sup>24</sup>, in denen die Stereotypen der Nationalitäten ethnographisch im Stile eines ‚inneren Exotismus‘ festgeschrieben werden, sowie die sogenannte Unterhaltungsliteratur. Aus diesem Bereich stammen auch zwei meiner abschließenden Textbeispiele:

1. Seit Jahrzehnten gibt es die stillschweigende Übereinkunft, Alfred Kubins einflussreichen Roman „Die andere Seite“ (EA 1908), der von einer Reise in ein geheimnisvolles „Traumreich“ in Asien erzählt, als pure Phantastik abzutun, die Anleihen bei diversen Philosophien und Pseudoreligionen um 1900 genommen hat. Ich schlage dagegen vor, jenes dem Untergang geweihte Land, das von einer mysteriösen Vaterfigur mit dem sprechenden Namen „Patera“ hypnotisch beherrscht wird, als apokalyptische Staatssatire auf die franzisko-josephinische Monarchie zu lesen. Zu deutlich sind die Anspielungen, die Kubin in seinem Text plazierte hat: So wird etwa das „Traumreich“ als „Freistätte für die mit der modernen Kultur Unzufriedenen“ geschildert, da sein Herrscher „einen außer-

<sup>23</sup> Siehe etwa Gauß, Karl-Markus: *Ins unentdeckte Österreich. Nachrufe und Attacken*. Wien 1998. Vgl. dazu meine Rezension: Ruthner, Clemens: ‚Habsburgischer Mythos‘ oder k.(u.)k. ‚(Post-)Kolonialismus‘? Überlegungen anhand neuerer Publikationen zum österreichischen Heimat-Bild. In: *Germanistische Mitteilungen* [Brüssel] 49/1999, S. 98-103.

<sup>24</sup> Vgl. Zintzen, Christiane (Hg.): *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild*. Aus dem ‚Kronprinzenwerk‘ des Erzherzog Rudolf. Wien u.a. 1999 (= *Literaturgeschichte in Studien und Quellen* 3).

ordentlich tiefen Willen gegen alles Fortschrittliche" hegt.<sup>25</sup> Der Staat sei „die reinste Komödienobrigkeit“,<sup>26</sup> die die Bürger allerdings dazu zwingt, keinerlei Gebrauchsgegenstände und Kleidungsstücke aus der Zeit nach 1860 zu verwenden.<sup>27</sup> Die unfreiwillig dystopische Gesellschaft wird solchermaßen im Zustand eines Retro-Biedermeier gehalten; sie ist zwar aus unterschiedlichsten Ethnien zusammengesetzt, Deutsch bleibt jedoch die hegemoniale Verkehrssprache: „Andere Nationalitäten kamen dagegen nicht auf.“<sup>28</sup> Die Reihe der Belege ließe sich noch weiter fortsetzen: einer ‚postkolonialen‘ Lesart erschließt sich Kubins Roman als Reise in das Herz der Finsternis kakanischer Phantasmen des Eigenen und des Fremden.

2. Um beim Motiv des Reisens zu verweilen, die eine für unseren Zusammenhang höchst signifikante Bewegung vom Eigenen zum Fremden hin bedeutet: Die k.(u.)k. Monarchie hat einen spezifischen literarischen Typus des ‚Herrenreiters‘ hervorgebracht, der ebenso die Nachfolge von Joseph Conrads Protagonisten Marlow antritt, wenn er auf der Suche nach exotischen Reizen die Landschaft des österreichischen Nahen Ostens taxiert. In diesem Fall handelt es sich um Ungarn, um eine Beschreibung von Roma-Frauen in Alexander Lernet-Holenias Roman „Der Mann im Hut“ (1937), die stark an die latent rassistische Darstellung von Indigenen in Reiseberichten aus Lateinamerika gemahnt:

Sie waren splitternackt, sahen ungeniert her, obwohl ich gleichfalls nichts anhatte, und spritzten mit Wasser nach mir. Sie hatten hängende Busen, rotbraune Haut, und es sah aus, als würden sie vom Baden immer nur noch schmutziger. In den Ohren trugen sie baumelnde Gehänge aus durchbrochenem Silber. Ihre Kinder lausten [!] sich am Ufer.<sup>29</sup>

Mangelnde Hygiene und Inszenierungen einer Art von weiblicher ‚Gegen-Ejakulation‘: Einmal mehr wird hier das Bild des Fremden – eine beängstigend ‚wilde‘ Weiblichkeit – aus der Sicht eines ‚weißen Herrn‘ mit der Symbolik schmutzigen Wassers<sup>30</sup> kolonialistisch wie sexistisch denunziert. Das kulturimperialistische Konzept des ‚zivilisatorischen Auftrags‘, das Lernet-Holenias Darstellungen des habsburgischen ‚ancien régime‘ reziprok dazu unterlegt ist, formuliert wiederum sein Roman „Die Standarte“ aus der Sicht des Jahres 1934,

<sup>25</sup> Kubin, Alfred: Die andere Seite. Ein phantastischer Roman. Ausgabe München 1975 (= edition spangenberg), S. 9.

<sup>26</sup> Ebd., S. 67.

<sup>27</sup> Ebd., S. 18.

<sup>28</sup> Ebd., S. 56.

<sup>29</sup> Lernet-Holenia, Alexander: Der Mann im Hut. Phantastischer Roman. München 1978 (= dtv 1333), S. 26.

<sup>30</sup> Ich verweise in diesem Zusammenhang nur andeutungsweise auf Klaus Theweleits Standardwerk „Männerphantasien“ (Frankfurt/M. 1977).

ebenso rückwirkend, dafür mehr als deutlich; dies geschieht zwar in Figurenrede, der Aussage wird jedoch im Verlauf des Romans nicht weiter widersprochen:

Wir, die wir Deutsche [!] sind [...], haben mit unserem Willen, unserer Ehre, unserem Blut eine Gruppe von Völkern, die unvergleichlich größer ist als wir, um uns vereint. Wir haben ihnen alles gegeben, was wir ihnen geben konnten. Das ist die Pflicht der Deutschen. Wir haben sie mündig gemacht. Nun streben sie wieder von uns fort.<sup>31</sup>

3. Das Beispiel Lernet-Holenias zeigt bereits, dass auch die *Nachwirkung* des k.(u.)k. Herrschaftskomplexes, seiner Vorstellungen und Mythen nicht übersehen werden darf. Ich denke hier in weiterer Folge etwa an Ingeborg Bachmanns „Haus Österreich“ („Drei Wege zum See“), die Jugoslawien-Reisen Handkes, die quasi in eine postkoloniale kriegerische Auseinandersetzung hineinführen, oder bestimmte Aussagen Thomas Bernhards, wie etwa jene von 1965: „[...] in fünf Jahrzehnten, in welchen alles revoltiert und in welchen sich alles verändert hat, in welchen aus einem jahrtausendealten Märchen die Wirklichkeit und die Wahrheit geworden ist, fühle ich, wie mir immer noch kälter wird“.<sup>32</sup>

4. In diesem Zusammenhang wird auch eine neuerliche (kritische) Auseinandersetzung mit den Thesen von Claudio Magris unumgänglich: Wohl lässt sich nicht leugnen, dass die österreichische Literatur einen ‚habsburgischen Mythos‘ entwickelt hat – doch ist dieser mehr als die Nostalgie einer ehemals (‚ethnischen‘) Elite, die um den Verlust der Hegemonie trauert? Kennen auch die Literaturen der anderen Nachfolgestaaten eine derartige Mythe (als Alternative zum Narrativ der ‚nationalen Befreiung‘), und wenn ja: von wem und in welchem Kontext wird sie geäußert bzw. funktionalisiert? Erinnert sei hier an ein Diktum von Benedict Anderson, dem die postkoloniale Nationalismusforschung einiges verdankt:

Am Ende sind es immer die herrschenden Klassen – die Bourgeoisie und vor allem aber die Aristokratie [cf. das Beispiel Lernet-Holenias!; CR] –, die den Kolonialreichen lange nachtrauern, und ihr Leid hat immer theatralische Züge.<sup>11</sup>

Die Befunde, die eine ‚postkoloniale‘ Österreich-Germanistik so aus ihrem Korpus gewänne, müssten allerdings wie angedeutet mit den Vorstellungswelten der anderen Literaturen der Monarchie zusammengeführt werden, um nicht bloß

<sup>31</sup> Lernet-Holenia, Alexander: Die Standarte. Roman. 2. Aufl. Wien 1996, S. 94 f.

<sup>32</sup> Zit. n. Herzog, Andreas: Vom Studenten der Beobachtung zum Meister der Theatralisierung. Bernhard I bis III. In: Gebesmair, Franz; Pittertschatscher, Alfred (Hg.): Bernhard-Tage Ohlsdorf 1994. Materialien. Weitra 1995, S. 99-124, hier S. 105.

<sup>33</sup> Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts. Aus dem Engl. v. Benedikt Burkard und Christoph Münz. Berlin 1998, S. 99.

die Herrschaftslogik des Eigenen und Fremden zu perpetuieren, sondern sie gewissermaßen in einer „komparativen Imagologie“<sup>34</sup> gegen den Strich zu lesen. Das hieße auch, die ‚imagines‘ in einer plurizentrischen Fokussierung zu relativieren und mit Daten aus der Sozialgeschichte und Kultursoziologie zu kontextualisieren (ohne freilich nach dem ‚Wahrheitsgehalt‘ der phantasmatischen Selbst- und Fremdbilder zu fragen): Solchermaßen könnten die Wechselwirkungen von Herrschaft, ethnischer Differenzierung und kultureller Vermittlung/Transfers fassbar werden.

Das Ziel wäre nichts weniger als eine kritische Revision der Darstellungsformen der k.(u.)k. Monarchie, in jeder Bedeutung dieses Genitivs. Eine neue Sichtweise, die ebenso nationalismuskritisch operiert, wie sie auch das nostalgische Klischee vom ‚k.(u.)k.-Multikulturalismus‘ kritisch hinterfragt. Dies könnte vielleicht sogar einen Paradigmenwechsel bedeuten, in jedem Fall aber einen Beitrag zu einer sinnvollen kulturwissenschaftlichen Globalisierung von ‚Germanistik‘, die auf diese Weise ihre engen, d.h. willkürlich aufgezogenen nationalstaatlichen und -literarischen Grenzen überdenken kann – und sich zugleich einen alten Traum erfüllt, nämlich einen weiteren Schritt hin zu einer übernationalen Literaturgeschichte der k.(u.)k. Monarchie: ein ‚work in progress‘, zu dem alle konstruktiven Anregungen willkommen sind.<sup>35</sup>

<sup>34</sup> Vgl. dazu Dyserinck, Hugo; Syndram, Karl Ulrich (Hgg.): *Europa und das nationale Selbstverständnis. Imagologische Probleme in der Literatur, Kunst und Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Bonn 1988 (= *Aachener Beiträge zur Komparatistik* 8).

<sup>35</sup> Seit kurzem steht dafür auch die Internetplattform „Kakanien revisited“ zur Verfügung (<http://www.kakanien.ac.at>).